

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Donnerstag, 14. April 1927.

Nr. 88.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh)

Nur keine Humanität!

In würdiger Stätte, nämlich in den „Narodni Listy“, erhebt Professor Dr. C. Horaček — wenn wir nicht irren, ist dies der frühere agrarische Senator Horaček — den Ruf nach Ausmerzungen aller Humanität aus der Strafrechtspflege. In einem Artikel über das Verbrechertum knüpft er an die betrübliche Tatsache der sich in den letzten Jahren erschreckend häufenden Zahl von Morden, Raub- und Betrugsfällen, Einbrüchen und Diebstählen an und er stellt die Frage, wo die Ursache dieser wachsenden Zahl von Verbrechen, des moralischen Verfalls und insbesondere der Degeneration der jüngeren Generation zu suchen sei, denn die meisten Verbrecher seien jungen Alters. Mit der Beantwortung dieser Frage, die eines der ernstesten Probleme der Gegenwart darstellt, hält sich Professor Horaček nicht lange auf, er wendet sich gleich der Frage der Bekämpfung dieser traurigen Zeitererscheinung zu und redet der Anwendung schärfster Mittel das Wort. Als Mitglied der gebildeten Klasse — ob auch besthenden, wissen wir nicht — fühlt er sich nicht verpflichtet, über das Problem tiefer nachzudenken, er begnügt sich damit, die Ausmerzungen aller Humanität und „Sentimentalität“ aus der Strafrechtspflege zu fordern. Um diese Forderung dem Denkreis der Leser der „Narodni Listy“ anzupassen, gibt er ihr eine nationale Färbung und erklärt sie als eine Forderung des guten Rufes „unserer Republik“ auf dem internationalen Forum. Die Behauptung, daß die steigende Bildung die Menschheit veredelt, bezeichnet Dr. Horaček als unrichtig, es scheint vielmehr, daß Kultur und Bildung die Wirkung habe, daß die Verbrechen nur um so listiger und raffinierter ins Werk gesetzt werden. Herr Horaček ahnt wohl gar nicht, welches vernichtende Urteil er gegen die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung fällt, wenn er schreibt, niemand könne bei aller fortgeschrittenen technischen und Geisteskultur die Behauptung wagen, die menschliche Gesellschaft sei moralisch besser als vor hunderten und tausenden Jahren. Als echter Vertreter dieser heutigen Gesellschaftsordnung weiß der Verfasser gegen das Anwachsen des Verbrechertums keine andere Rettung, als die Verschärfung der bisherigen Strafmethoden. Mit den humanen Experimenten, wie eines die bedingte Verurteilung ist, müsse Schluss gemacht werden, und Herr Horaček bedauert, daß es sogar solche Leute gibt, welche die Abschaffung der Todesstrafe verlangen. Statt dessen müßten nach des Professors Meinung außerordentliche Maßnahmen angewendet werden, um auf die Verbrecher abschreckend zu wirken und die Autorität des Staates zu heben, was sich alles in einem mit dem Faschismus kokettierenden Blatte sehr gut ausnimmt.

Zuerst muß ein, sagen wir, Irrtum des Herrn Professors Dr. Horaček berichtigt werden. Das Anwachsen der Kriminalstatistik ist, wie auch viele Nichtprofessoren wissen, keine alleinige tschechoslowakische Erscheinung, sondern zeigt sich in allen Ländern ohne Ausnahme. Es ist also kein besonderes Gebot der nationalen tschechischen Ehre, daß die Menschlichkeit und Humanität in der Strafrechtspflege in Wegfall komme. Auch der vollständige Banterott dieser Strafrechtspflege zeigt sich nicht bloß in einem Lande, sondern überall. Die Bekämpfung des Verbrechens mit dem mechanischen Mittel der Verschärfung des Strafrechts würde diesen Banterott wahrscheinlich noch steigern. Wie die Kriminalität auch anderswo steigt, möge der Herr Horaček aus dem Beispiel Schweden sehen. Im Jahre 1918 gab es dort 6334 Verurteilungen gegen das Strafgesetz, im Jahre 1919 stieg die Zahl auf 9266 und im Jahre 1920 auf 11.869. In Deutschland betrug die Zahl der erhobenen Anklagen vor dem Kriege im Durchschnitt jährlich 1.139.997, im Jahre 1921 schon 1.534.568 und stieg im Inflationsjahr 1923 auf 1.742.750. Der entfesselte Patriot kann sich daher beruhigen, es zeigen sich in allen Ländern die selben Erscheinungen, und er konnte auch leicht darauf kommen, daß sie überall die n-

Was plant Tschangtsai-sche?

Generalkrieg in Shanghai. — Truppen gegen Kommunisten.

Shanghai, 13. April. (Neuer.) Abteilungen Tschangtsai-sche nahmen heute nachmittags in den Räumen der kommunistischen Syndikate Durchsuchungen vor, aus welchem Grunde in den Vorstädten mehrere Zusammenstöße erfolgten. Die Polizei meldet ungefähr hundert Tote und 250 Verletzte, meistens russische Kommunisten. Die Schießerei war in der Internationalen Konzession zu hören. Der Aufforderung zum Generalkrieg als Protest gegen die Durchsuchungen folgten ungefähr 100.000 Arbeiter, was besonders auf einigen chinesischen Schiffen sichtbar war.

Ein leichter englischer Kreuzer wurde heute aus Shanghai nach Wei-hai-wei entsandt, da der dortige Konsul meldet, daß Unruhen zu befürchten seien. Ein englisches Kanonenboot, das auf dem blauen Fluß aus Tschintiang fuhr, wurde vom Ufer aus beschossen. Das Kanonenboot erwiderte das Feuer.

Paris, 13. April. Wie der Sonderberichterstatter der Havasagentur in Shanghai meldet, wird General Tschangtsai-sche heute in Nanjing die Hauptführer des rechten Flügels der Kuomintang-Partei versammeln. Es sei wahrscheinlich, daß der offizielle Bruch mit Sunlau erfolgen werde; auf der Grundlage: Annahme der Note der Großmächte und Reaktion gegen die Einmischung Sowjetrusslands.

Baldwin spielt „Bismard“ Durch Wahlrechtserweiterung zur Reaktion!

London, 13. April. Die Blätter bestätigen, daß das Kabinett gestern die Ausdehnung des Wahlrechtes auf alle Frauen vom 21. Jahre ab (bisher waren 30 Jahre die Altersgrenze für Frauen) ohne Vorbehalte beschlossen hat. Dem politischen Korrespondenten der „Daily Mail“ zufolge vermehrt sich infolgedessen die Zahl der Wahlberechtigten um 4,5 bis 5 Millionen Frauen. Von diesen sind zwei Millionen über 30 Jahre alt; es war ihnen jedoch bisher durch gewisse einschränkende Bestimmungen das Wahlrecht

entzogen. Die Einschränkungen, die jetzt fallen sollen, machen gewisse Vorbehalte betreffend die Dauer des Wohnsitzes, die wirtschaftliche Betätigung usw. Der Korrespondent fügt hinzu, daß der Beschluß des Kabinetts erst nach lebhaften Erörterungen und gegen den energischen Widerspruch einer Anzahl Minister und konservativer Parteiführer erfolgt sei.

London, 13. April. Ministerpräsident Baldwin teilte heute im Abgeordnetenhaus mit, daß die Regierung in der nächsten Session ein Gesetz betreffend die Erweiterung des Wahlrechtes für Frauen über 21 Jahre vorlegen werde.

London, 13. April. Ministerpräsident Baldwin teilte heute im Abgeordnetenhaus mit, daß die Regierung in der nächsten Session ein Gesetz betreffend die Erweiterung des Wahlrechtes für Frauen über 21 Jahre vorlegen werde.

Shanghai, 13. April. Eine Abteilung entwaffneter Wachen der Arbeiter-Gewerkschaftsorganisationen marschierte durch die Vorstadt Tschapei (in der Nachbarschaft der internationalen Konzession) und versuchte in das Hauptquartier der Tschangtsai-sche Truppen einzudringen. Die Veranlassung hierzu dürfte das geistige Einbrechen Tschangtsai-sche gegen die Kommunisten sein. Die Truppen vertrieben jedoch die Arbeiterabteilungen durch Schüsse, wobei 20 der Angreifer getötet wurden.

Tschen will die Mächte entzweien.

Berlin, 13. April (Eigenbericht). Die „Vossische Zeitung“ erfährt aus China, daß die Kantongregierung die Note der Mächte wegen der Vorfälle in Kantau nicht unter einem beantworteten wird. Tschan beabsichtigt vielmehr die Note getrennt zu beantworten und die Mächte auch nach verschiedenen Grundsätzen zu behandeln. Er wird versuchen, England und Amerika zu isolieren. Daher wird die Antwortnote an England schwere Anklagen gegen die britische Polizei beinhalten, Japan wird schonend behandelt werden und Frankreich und Italien wird man eine Entschädigung anbieten.

Tschangtsai-sche soll erklärt haben, daß auf die russische Note nichts anderes möglich sei, als die Befandtschaft zu räumen.

London, 13. April. Ministerpräsident Baldwin teilte heute im Abgeordnetenhaus mit, daß die Regierung in der nächsten Session ein Gesetz betreffend die Erweiterung des Wahlrechtes für Frauen über 21 Jahre vorlegen werde.

dieser Lage sich und ihre Klasse aufs Trockene zu retten suchten und alle Lasten auf die Schultern der Armen zu wälzen verstanden haben! Lebensmittelkölle trotz furchtbarster Not der Massen einzuführen und dann gegenüber den Ausartungen der Not die Entmenslichung der Strafrechtspflege zu verlangen, darin offenbart sich das soziale Verständnis des heutigen Bürgertums. Das Proletariat ist verelendet als Folge kapitalistischer Regierungskunst, der Mittelstand ist verfallen, tausende der einst kulturtragenden Schichten sind ins Proletariat, ja, ins Lumpenproletariat gesunken, während gleichzeitig andere sich über Gesetz und Moral hinweg sich skrupellos emporschwingen. Der starke Epöismus regiert, das Prinzip der Autorität preist die Gewalt, die schonungsloseste Unterdrückung als höchste Weisheit der Politik, und in den verpesteten unzulänglichen Wohnungen der Armen fordert die Tuberkulose schreckliche Opfer, während gleichzeitig Licht und Glanz aus Tausenden von Bars, Vergnügungssokalen und Prunkwohnungen auf die Straßen strahlen. Das ist das Bild der heutigen Zeit, der Gesellschaftsordnung, deren Verteidiger gegen ihre Fäulniserscheinungen nur immer wieder das eine kennen: den Kerker und den Galgen.

Sie haben Recht, Herr Professor, die Welt ist aus den Fugen, Gefängnis und Zuchthaus fassen nicht mehr die Ueberzahl der Verbrecher, aber die Ordnung, nach der sie rufen, kann nicht durch die Polizei- und Strafgewalt des Staates herbeigeführt werden. Für das Leid und Weh unserer Zeit sind andere Herge notwendig, als sie der Kapitalismus zu stellen vermag.

Das Antigewerkschafts- gesetz.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)
London, 7. April 1927.

Als der englische Ministerpräsident Baldwin im Jahre 1925 von einem ungeduldrigen Abgeordneten aus seinem eigenen Lager vor einen Gesetzentwurf gestellt wurde, der das herrschende Gewerkschaftsrecht in einem einzelnen Punkte verschlechterte, da wandte er sich in einer ein-drucksvollen Rede gegen diesen Angriff auf die Gewerkschaften. Seitdem sind genau zwei Jahre vergangen und sie haben eine völli-g-e W-an-d-l-u-n-g im Charakter der Regierung Baldwin mit sich gebracht. Die ersten anderhalb Jahre Baldwin waren durch den Versuch gekennzeichnet, die große Tradition Disraelis weiter zu spinnen, dem Tory-Demokratismus ein den sozialen Inhalten der Zeit entsprechendes neues Leben einzubringen. In einer Zeit sich zuspizierender sozialer Gegensätze und sich vorbereitender Klassenkämpfe predigte Baldwin die Arbeitseinkommensgemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit. Solidarität zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das war die Grundnote seines politischen Glaubensbekenntnisses. Entsprach dies nun ehrlicher Ueberzeugung oder war es nur eine heuchlerische Geste — eine solche Politik mußte jedenfalls früher oder später an den Realitäten scheitern.

Die Zuspitzung der Lage im Mohienver-g-bau bot die Probe aufs Exempel. Erst suchte Baldwin auszuweichen, zu lobieren. Die neun-monatliche Subsidie zur Vermeidung der Ausperrung war, so gesehen, nichts als eine Flucht aus der Wirklichkeit, vor der Entschcheidung. Als der Generalkrieg ausbrach, waren die Würfel gefallen. In einem für den pathetischen Prediger des sozialen Friedens merkwürdig anmutenden Salto Mortale warf sich Baldwin nunmehr der sozialen Reaktion in die Arme: er rollte im Generalkrieg gegenüber den Gewerkschaften künstlich die Verfassungsfrage auf; er verriet die Bergarbeiter an die Unternehmer, und er tat mit dem Achtstündentag-Gesetz für den Bergbau den ersten großen rückgängigen Schritt in der hundertjährigen ehrenvollen Geschichte der englischen Sozialpolitik. Baldwin ist nunmehr dabei, diese neue Aera mit dem Gesetz gegen die Gewerkschaften zu krönen, welches man in England nicht ohne Grund die magna charta des Streik-bruchs genannt hat.

Der Gesetzentwurf, der an vielen Stellen so dunkel formuliert ist, daß aus den anscheinend harmlosesten Sätzen noch weitere, heute nicht ersichtliche Gefahren erwachsen können, macht zunächst einmal den Generalkrieg und jeden politischen Streik illegal; er tut das in einer Weise, die es in Zukunft jedem englischen Richter ermöglichen wird, auch den Sympathiestreik als ungesetzlich zu erklären. Der Entwurf verbietet in seinem zweiten Paragraphen den Gewerkschaften, in ihrem eigenen Haus Ordnung zu schaffen und im Falle der Nichtbefolgung von Gewerkschaftsaktionen der obengenannten Art gegen Streikbrecher irgend welche disziplinarische Maßnahmen zu ergreifen; er zwingt die Gewerkschaften, und das ist ein beinahe fatalistischer Zug an diesem Gesetzentwurf, ihre Statuten neuen Gesetzen anzupassen, falls sie sich nicht außerhalb des Rechtes stellen wollen. Das Antigewerkschafts-gesetz verbietet das Massenstreikpostens-treiken sowie jeden Einschüchterungs-versuch der Streikenden, und es tut dies in einer Weise, die in Zukunft jeden Streikposten der Gefahr einer Ubertretung aussetzt. Den Staatsbeamten wird die Zugehörigkeit zu anderen als reinen Beamten-gewerkschaften und der Anschluß an den Gewerkschafts-kongress, welcher dem Allgemeinen Gewerkschaftsbunde entspricht, verboten, lokalen und anderen Behörden unterlagt, die Einstellung eines Angestellten und Arbeiters von seiner Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft abhängig zu machen. Der Gesetzentwurf überschneidet schließlich in dem von langer Hand vorbereiteten Paragraphen über die politische Beitragungs-leistung der Gewerkschaftler weitläufig den Rahmen der industriellen Gesetzgebung und sucht, wenn auch einen indirekten Schluß gegen die Arbeiterpartei zu führen.

Dieser letzte Punkt bedarf vielleicht noch eines Kommentars. Die englische Arbeiterpartei ist im Gegensatz zu ihren kontinentalen Brüdern, eine Rahmenorganisation. Ihr Schwerpunkt liegt nicht, wie bei den übrigen sozialistischen Parteien in den Organisationsfragen, sondern in der geschlossenen Zuge-

W. N.

Hörigkeit ganzer Gewerkschaften, die auf Grund von Mehrheitsbeschlüssen ihrer Mitglieder korporativ der Labour Party beigetreten sind. Wünsche in der Vergangenheit ein einzelnes Gewerkschaftsmitglied der Arbeiterpartei nicht anzugehören, so hatte es dies der Gewerkschaft anzugehen, worauf es von der politischen Beitragsleistung befreit wurde. In Zukunft soll nun anstelle dieses negativen Vorganges die positive Erklärung eines jeden einzelnen Gewerkschaftsmitgliedes treten, daß er der Arbeiterpartei anzugehören wünscht. Die Absicht hinter dieser Aenderung, die auf den ersten Blick nur geringfügig erscheinen mag, besteht darin, den politischen lauen Arbeitern eine bequemere Gelegenheit zu geben, sich ihrer politischen Pflichtenfüllung zu entschieben. Es läßt diese Klauseln besonders niedrig und kleinlich erscheinen, daß der Ministerpräsident Baldwin hiermit die politische Opposition an ihrem wundensten Punkte, ihrer materiellen Grundlage zu treffen sucht. Die Arbeiterpartei wird bei dem Kampfe um diese Gesetzesklausel in die Hintergründe der Finanzierung der Konservativen und Liberalen Partei hineinleuchten, die die bodenlose Heuchelei dieser, im Namen politischer Moralität in das Gewerkschaftsgesetz von Baldwin eingeschlossenen Maßnahme aufdecken wird. Die praktische Wirkung dieses Versuches durch den Führer der Konservativen, die Partei der Opposition zu schädigen, dürfte geringer sein, als sich die Urheber dieses Gesetzes in ihrer völligen Verkennung der Psychologie der Arbeiterpartei vorstellen. Es wird nach dem Inkrafttreten dieser Klausel für einen Arbeiter moralisch noch viel unmöglicher sein, sich seiner politischen Beitragsleistung zu entschieben, als es in der Vergangenheit der Fall war.

Ein Gesamtblick auf den neuen Gesetzesentwurf zeigt, daß England, das Mutterland und für Jahrzehnte das Vorbild fortschrittlicher sozialpolitischer Gesetzgebung, nunmehr endgültig mit den sozialpolitisch rückschrittlichsten Ländern weiteifert. Denn was hier gegen die britischen Gewerkschaften geplant wird, ist nicht nur, gemessen an dem bisher geltenden englischen Rechte, ein Rückschritt, sondern es geht hinter das zurück, was heute, im Jahre 1927, als sozialpolitischer Durchschnittszustand in den demokratisch regierten Ländern Europas Recht oder zumindestens Gebrauch ist. Man braucht nur an das Verbot des Streikpostensiehens vor dem Hause, in dem ein Arbeiter wohnt, usw., hinzuweisen, um diese Behauptung nicht als Uebertreibung erscheinen zu lassen. Aber die Antwort auf diesen verheerenden Versuch der Regierung, die Widerstandskraft der Arbeiter zu brechen, ist ein einziger spontaner Entschluß zum Handeln. Er hat die Arbeiterpartei, die in den letzten Monaten mit ersten inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, mit einem einzigen Schlage wieder zusammengeschiebt.

Ein erfreulicher Beschluß des Sejm.

Berlin, 13. April (Eigenbericht). Der polnische Sejm hat heute den Antrag der Rattowitzer Staatsanwaltschaft, den Geschäftsführer des deutschen Volksbundes in Oberschlesien, den Abgeordneten Uhlitz, zur strafgerichtlichen Verfolgung auszuliefern, abgelehnt. Gegen die Auslieferung stimmten außer dem deutschen Klub auch die polnischen sozialistischen Parteien. Dadurch ist eine Beunruhigung Oberschlesiens vermieden worden und es ist zu hoffen, daß nun auch die Staatsanwaltschaft die Unfugigkeit ihres Vorgehens einsieht.

Die grinsende Trabe.

Roman von Victor Hugo.

28 Aus dem Französischen übersetzt von Eva Schumann.

Helmegail lag röhelnd auf der Erde. Die Sekundanten betrachteten den am Boden Liegenden und sagten:
„Besitzt.“
„Alles flachte in die Hände, sogar die, welche ihre Wette verloren hatten.“
„Helmegail-madone hatte einen unfairen Schlag mit einem unfairen Schlag heimgezahlt und hatte im guten Recht gehandelt.“
Helmegail wurde auf einer Bahre fortgetragen. Niemand glaubte, daß er wieder aufkommen würde. Lord Robertes rief: „Ich gewinne zwölfhundert Guineen.“ Rheltem-ghe-madone war offenbar für sein ganzes Leben zum Krüppel geschlagen.
Beim Hinweggehen ergriff Josiane den Arm Lord Davids; das war unter Verlobten gestattet. Sie sagte zu ihm:
„Es ist recht schön. Aber...“
„Was aber?“
„Ich habe gedacht, es würde mir die Längeweile vertreiben. Nun — das ist nicht geschehen.“
Lord David blieb stehen, sah Josiane an, machte den Mund zu, blies die Waden auf und schüttelte den Kopf. Das bedeutet: „Aufgepaßt!“
Dann sagte er zur Herzogin.
„Gegen die Längeweile gibt es nur ein Mittel.“
„Welches denn?“
„Gwynplaine.“
Die Herzogin fragte:
„Was ist denn das: Gwynplaine?“

Inland.
Die betrogenen Kleinbauern.

Wenn man sich auf die Herren Zierhut und Zulger verläßt...!

Ein Kleinbauern-Vertrauensmann schreibt uns:

Freitag herrscht immer großer Betrieb im Bodenannte und wenn man da näher zusieht, kann man manches interessante Bild festhalten. So waren letzten Freitag einige unserer Freunde Zeugen davon, wie eine Deputation von Kleinlandwirten aus dem Orte Horosehl im Saazer Land mit recht betrübten Gesichtern das Haus am Prager Wenzelsplatz verließ. Sie hatten den weiten Weg nach Prag gemacht, in der Hoffnung, daß ihnen der mächtige Einfluß der deutschen Regierungssagrarier zur vollen Befriedigung ihrer bescheidenen Ansprüche verhelfen werde. Wie kam es, daß gerade in diesem Falle die Interventionssunft des Herrn Zierhut und Zulger versagt hat? Das Rätsel kann leicht aufgeklärt werden. In dem Orte Horosehl war bei der Uebernahme des dortigen Meierhofes durch das Bodenannte eine Reserve von annähernd 20 Hektar für die spätere Befriedigung der kleinen Werbhaber deutscher und tschechischer Nation übrig gelassen worden. Diese 20 Hektar wurden aber unlängst — ob mit oder ohne Zutun des Bundes der Landwirte, bleibe dahingestellt — einem deutsch-agrarischen Großpächter namens Eis zugeteilt, der auch von den Meierhöfen in Kolleschowitz und Hofau die Bodenvererber, insgesamt 50 bis 60 Hektar, bekam. Als die kleinen Bodenerwerber auf die Zuteilung drängten, war für sie einfach nichts mehr da. Und merkwürdigerweise konnten auch die landbündlerischen Regierungsmänner dagegen nichts ausrichten, obwohl sie sonst sehr erfolgreich intervenieren, wenn es gilt, deutschen Säularen und Kleinlandwirten ihre Zwangsvachtgründe wegzunehmen und sie Großbauern, Mühlenbesitzern oder grünen Bezirksvertrauensmännern zuzuschlagen...

Die beim Bund der Landwirte stehenden Kleinlandwirte können aus der Enttäufung der Horosehler Kollegen lernen, wie ihre Interessen von der deutschen Agrarpartei gewahrt werden. Es kommt zwar den Landbündlern nicht auf ein paar Zuderln an, um die kleinen Besitzer aus ihrer freien Organisation herauszuloden und sie gegen die Arbeiter auszuspielen, aber wenn einmal das gute Recht von 20 Kleinlandwirten gegen die Pabgler eines Großagrariers steht, dann werden immer die Kleinen die Betrogenen sein, solange die Agrarier im Staate und im Bodenannte herrschen.

Die tschechische Sozialdemokratie über die nationale Frage. Das „Pravo Lidu“ vom 12. April veröffentlicht den innerpolitischen Teil des Programmentwurfes der tschechischen Sozialdemokratie, woraus wir die Stelle über die nationale Frage wörtlich anführen. Es wird da verlangt: „Regelung der Verhältnisse der nationalen Minderheiten in einer solchen Form, daß kein Grund zur Klage vorhanden ist. Dem Prinzip der Kulturautonomie möge so entsprochen werden, daß bestimmten Nationalität gewählten Organen die Verwaltung eventuell die Kontrolle der kulturellen und sozialkulturellen Anstalten jener Nationalität anvertraut werden. Uebergriffe der Aemter, die das Zeichen nationaler Voreingenommenheit oder die Absicht zu reizen oder zu provozieren tragen, sollen als größte Dienstfehler bestraft werden. Die Regelung des Sprachgebrauches in der Staats- und Selbstverwaltung soll als Frage der Zweckmäßigkeit, der Elastizität und Billigkeit der Verwaltung, nicht aber als Sache des nationalen Prestiges angesehen werden.“

Zweites Buch.

Gwynplaine und Dea.

Die Natur hatte Gwynplaine mit ihren Wohlthaten freigebig gesegnet. Sie hatte ihm einen Mund gegeben, der sich bis zu den Ohren aufhat, Ohren, die sich über die Augen legten, eine unförmige Nase, ein wahrer Tanzplatz für die Brille eines Ormnesschneiders, und ein Gesicht, das niemand ansehen konnte, ohne zu lachen.

Wir haben eben gesagt: Die Natur hatte Gwynplaine mit ihren Gaben überschüttet. Aber was ist wirklich die Natur gewesen?

Hatte man ihr nicht nachgeholfen?

Zwei Augen, die nur geduldet schienen, eine Spalte als Mund, ein stumpfer Höcker mit zwei Höckern darin als Nase, ein plattigequertes Gesicht, und als Ergebnis des Ganzen das Lachen — nein, ein solches Meisterwerk kann die Natur nicht ganz allein erzeugen.

Allem Anschein nach hatten berufsmäßige Künstler dieses Gesicht bearbeitet. Eine geheimnisvolle, wahrscheinlich geheime Wissenschaft, die sich zur Chirurgie verhält wie die Alchimie zur Chemie, hatte mit sicherem Schnitt im zartesten Alter des Kindes dieses Fleisch modelliert und in wohlüberlegter Absicht dieses Gesicht geschaffen. Diese Wissenschaft hatte den Mund bis zu den Ohren gestopft, Einschnitte in die Lippen gemacht, das Zahnfleisch bloßgelegt, die Ohren ausgedehnt, die Knorpel entfernt, die Augenbrauen und die Wangen verschoben, den Hochbeinmüßel gelodert, die Nähte und Narben verwischt und Haut über die verletzten Stellen gezogen, immer darauf bedacht, den kaffenden Mund und das grinsende Lachen zu erhalten.

Gwynplaine war Gaukler; er ließ sich für Geld sehen und übte eine unergleichliche Wirkung aus. Traurigkeit heilte er schon, indem er sich nur zeigte. Leute in Trauer mußten ihn meiden,

Eine Opposition in der tschechischen Agrarpartei. Einige Mitglieder der tschechischen Agrarpartei, darunter ein Vertreter des Reichsvorstandes der Partei, versenden ein Flugblatt, unterfertigt „Aktionsausschuß der agrarischen Opposition“, in dem verschiedene Anklagen gegen die jetzige Leitung der Partei erhoben werden. So schreibt das Mitglied der Reichsvertretung: „Ich verfolge abseits unseres politischen Lebens insbesondere die Tätigkeit und das Vorgehen der Führung der republikanischen Partei in unserer Partei. In unserer Partei ist ein großer Unterschied zwischen Politik und Kultur. Die politische Moral ist bei manchen führenden Faktoren auf die niedrigste Stufe gesunken und ihre gesamte Tätigkeit zeigt unerkennbar das Zeichen der persönlichen Vorteile.“ Ein ehemaliger agrarischer Abgeordneter des Wiener Reichsrates sagt: „Auf unserem Rücken ist eine große Reihe Kriegskommissäre und Ausbeuter des Volkes emporgestiegen, welche in unser öffentliches Leben nicht gehören. Ihr Jynismus der Kriegszeit ist in die Nachkriegszeit übertragen worden! Viele von ihnen waren bis zum 28. Oktober 1918 und noch lange danach ausgesprochene Oesterreicher, welche an die lange Dauer unserer Selbständigkeit nicht geglaubt haben. Viele von Ihnen belehren uns heute in der republikanischen Partei über die Pflichten zum Staate, dem wir Opfer zu bringen haben, obwohl sie dem Staate keine Opfer bringen, sondern sich nur die eigenen Taschen füllen.“ Ein ehemaliger Administrationsbeamter des „Benfo“ berichtet folgendes: „In der republikanischen Partei entscheiden einige aufgeblasene Millionäre, welche vor wenigen Jahren in die Partei mit einem Sechserl in der Tasche gekommen sind, heute Luxusvillen bewohnen und für die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung und der kleinen Beamten kein Gefühl und Verständnis haben.“ Das Mitglied einer landwirtschaftlichen Genossenschaft in Pöschitz führt aus, Abgeordneter Bradas hätte erklärt, daß der Zentralverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften dem Zuderfabrikanten Elbogen Geld geborgt, aber für die Genossenschaften kein Geld übrig habe. — Ueber oppositionelle Regungen in der Agrarpartei wurde schon so oft berichtet (Prasek, Opposition der Kartoffelbauern in der böhmisch-mährischen Hochebene), daß man sich über den Erfolg einer solchen Opposition gegen die Agrarkapitalisten, die heute in der tschechischen Agrarpartei entscheiden, vorläufig noch nicht viel versprechen darf. Erst wenn die ökonomische Entwicklung den Gegensatz zwischen Kleinlandwirten und großen Grundbesitzern zur Reife bringen und diese Entwicklung den Kleinlandwirten innerhalb der tschechischen Agrarpartei zum Bewußtsein kommen wird, wird es innerhalb der tschechischen Agrarpartei zur Scheidung der Geister kommen.

Der Prozeß gegen Zaniboni.

Rom, 13. April. In der Vormittagsitzung des Prozesses gegen Zaniboni schilderte der Zeuge Vessoni, Leiter des politischen Dienstes, die Verhaftung Zanibonis, die Untersuchung und die Aufspürung der Mittäler. Der Zeuge Venetta, der damals Leiter der Gerichtspolizei war, schilderte die Hausdurchsuchungen bei Torrigiani und in der Freimaurerhauptloge, wo man das Archiv leer, im Keller verstaubt und mit Raß bedeckt fand. Im Zimmer des Großmeisters habe man einen Zettel Torrigianis mit folgenden Worten gefunden: „3-11-25 bei Laporta, er referiert morgen.“ Torrigiani habe erklärt, diese Worte bezögen sich auf eine Einladung zum Essen, jedoch hätten mehrere Umstände, die sich während einer Hausdurchsuchung bei Laporta gezeigt hätten, den Zeugen

von der Unrichtigkeit der Erklärungen Torrigianis überzeugt. Der Zeuge Dosi, Polizeibeamter, sagte aus, die Generaldirektion des Sicherheitsdienstes sei schon seit einiger Zeit über die Absichten Zanibonis, einen Anschlag auf Mussolini zu verüben, im Klaren gewesen.

Ein Erfolg Preußens gegen das Reich.

Berlin, 13. April. (Eigenbericht.) In der heutigen öffentlichen Reichsversammlung wiederholte der Reichsjustizminister Dertz den Widerspruch der Reichsregierung gegen die Anträge der preußischen Staatsregierung, daß die entscheidenden Bestimmungen des Schutzgesetzes gegen eine Beschimpfung der republikanischen Staatsform oder ihrer Symbole im neuen Strafbuch aufrechterhalten werden sollen. Er beantragte namentliche Abstimmung über die preußischen Anträge. Diese Abstimmung ergab die Annahme der preußischen Anträge mit 37 gegen 30 Stimmen, trotzdem die deutschnationalen Vertreter von drei preußischen Provinzen gegen Preußen stimmten.

Ausland.
Die Nationalsozialisten und die österreichischen Wahlen.

Deutsche Schwüre und was drauß wurde.

Der Dreck, der von der österreichischen Holenkreuzerei noch übriggeblieben ist, ging, in drei Gruppen gespalten, in den Wahlkampf. In dem Bewußtsein, daß sich an der Bedeutungslosigkeit der ganzen Hanswurstpartei nichts änderte, auch wenn sie einig vorange, zog man es vor, die Bestimmung rein zu erhalten und für jedes Fähnlein eine eigene Liste aufzustellen. Die eine Gruppe fand sehr bald heim zu Seipel und war es zufrieden, daß ihr Kandidat, Dr. Walter Reichl, in der Leopoldstadt, dem am stärksten jüdischen Stadtteil von Wien kandidiert wurde. Als aber dieser Reichl über Befehl der jüdischen Geldgeber Seipels aus der Leopoldstadt entfernt und in einen andern Bezirk überführt wurde, nahmen weder er noch seine Partei es tragisch. Ein guter deutscher Mann gehorchte einem jüdischen Befehl ganz gern, wenn die Befehlenden eine offene Tache haben und seinen Wahlfonds speisen. Die Schulz-Gruppe der Holenkreuzer dagegen hielt sich feuch zurück und prangerte die Mitläufer der Einheitsfront wie folgt an:

„Durch gefälschte Berichte über die Bildung der antimarkistischen Einheitsfront, welche von den jüdischen Großkapitalisten über Christlichsoziale und Großdeutsche bis zu den Nationalsozialisten reichen sollte, wollen sie Verwirrung im böllischen Lager stiften und so die böllischsoziale Bewegung für ihre arbeitnehmerfeindlichen Ziele einspannen. Sie sollen sich geirrt haben. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei wird diesen Schwindel nicht mitmachen. Wir lehnen es ab, uns an einer arbeitnehmerfeindlichen antimarkistischen Front zu beteiligen. Re und nimmer können wir Nationalsozialisten in eine Front mit jüdischen Großkapitalisten eintreten.“

Das war am 12. März... Seither haben sich die Schulz-Gattermayer-Leute mit der andern, mit ihnen um Hitler's Gunst und Gnade konkurrierenden Hakenkreuzlergruppe wieder zerstritten, und nun gelang es Seipel, sie für seine „Einheitsliste“ zu fangen. Jetzt sind sie in der Laube! Jetzt haben sie keine Bedenken mehr, sich an der „arbeitnehmerfeindlichen antimarkistischen Front

denn wenn sie ihn sahen, gerieten sie in Verwirrung und konnten nicht anders, sie mußten unzielmäßig lachen. Eines Tages kam der Büttel, und Gwynplaine brachte ihn zum Lachen. Der Gwynplaine sah, mußte sich die Seiten halten; wenn er sprach, wählte man sich vor Lachen am Boden. Er war der Gegenpol jedes Kammers.

Auch hatte er sich auf Messen und Jahrmärkten sehr schnell einen höchst befriedigenden Ruf als fabelhafter Kerl erworben.

Durch sein Lachen brachte Gwynplaine andre zum Lachen. Und doch lachte er nicht. Sein Gesicht lachte, seine Gedanken nicht. Es lachte nur dieses unerhörte Antlitz, das der Zufall oder ein abscheulich-feltames Gwerbe ihm verliehen hatte. Gwynplaine hatte mit diesem Lachen nichts zu tun, das Keuchere hing nicht vom Innern ab. Dieses Lachen, das nicht er selbst aus Stiren und Wangen und Mund sich gelogt, konnte er auch nicht wegbringen. Jede Erregung in ihm steigerte dieses feltame Lachen des Antlitzes, besser gesagt, verschärfte es. Erstaunen, Schmerz, Jora, Mitleid hätten nur die Heiterkeit seiner Muskeln erhöhen können; hätte er geweint — ihm wäre es zum Lachen geworden; und was Gwynplaine auch tat, was er wollte, was er dachte — wenn er den Kopf hob und die Menge diese Erscheinung vor Augen hatte, so brach schallendes Gelächter los.

Ewiges Lachen. Verständigen wir uns und erklären wir die Sache. Wenn man den Menschlichen Glauben schenkt, so gilt auch das Absolute in gewissen Augenblicken noch und selbst Gott erleidet Unterbrechungen. Verständigen wir uns auch über den Willen. Daß der Wille je gänzlich ohnmächtig sein könne, geben wir nicht zu. Jedes Dasein gleicht einem Brief, den die Nachschrift mildert. Für Gwynplaine bestand die Nachschrift darin: durch Willenskraft, durch äußerste Anspannung seines ganzen Denkens und unter der Bedingung, daß keine Erregung ihn abzog und seine

Anstrengung zunichte machte, gelang es ihm, das ewige Grinsen von seinem Gesicht zu scheuchen und eine Art tragischen Schleiens darüber hinzubrechen; und wer ihn dann sah, der lachte nicht mehr, der erschauerte.

Diese Anstrengung freilich machte Gwynplaine beinahe niemals, denn es war eine schmerzvolle Qual und eine unerträgliche Anspannung. Es genigte außerdem die geringste Ablenkung, die geringste Erregung, und das auf einen Augenblick gebannte Lachen erschien wieder auf seinem Gesicht, unwiderstehlich wie zurückströmende Flut, um so krasser, je stärker seine Erregung war.

Mit dieser geringen Einschränkung war Gwynplaines Lachen einzig.

Man sah Gwynplaine — man lachte. Wenn man gelacht hatte, wandte man sich ab. Frauen vor allem schauerten zurück. Dieser Mann war entsetzlich. Das krampfartige Lachen war wie ein Tribut, den man zahlte. War das Lachen einmal vorbei, so war es einer Frau unerträglich und unmöglich, Gwynplaine anzuschauen.

Im übrigen war er groß, wohlgebaut, gesenkig und in keiner Weise mißgestaltet, außer im Gesicht. Das sprach sehr für die Vermutung, daß Gwynplaine ein Kunstwerk und keine Naturschöpfung sei.

Die Operation, die man an ihm vorgenommen hat, mußte entsetzlich gewesen sein. Er erinnerte sich nicht daran, was keineswegs beweist, daß er sie nicht durchgemacht hatte. Diese chirurgische Bildhauerarbeit hatte nur an einem ganz kleinen Kind gelingen können, das nur wenig wußte, was ihm geschah, und leicht eine Wunde für eine Krankheit halten konnte. Und übrigens waren zu jener Zeit, wie gesagt, Mittel bekannt, die den Patienten einschläferen und den Schmerz betäuben. Nur nannte man das damals Magie; heutzutage nennt man es Anästhesie.

(Fortsetzung folgt.)

„beteiligter“ und „in eine Front mit jüdischen Großkapitalisten“ einzureihen. Und die „völkische“ Gewerkschaften geben die Parole für die „Einheitsliste“ aus, die sie vor vier Wochen noch als arbeitnehmerfeindlichen Schwindler gebrandmarkt haben! Es sind doch gesinnungsstreue Ehrenmänner, die Hakenkreuzler! Und die jüdischen Bankdirektoren, Großindustriellen, Prehmagnaten? Sie sind entzückt, daß es doch gelungen ist, wieder ein paar tausend Stimmen für ihre Massentampfliste gegen die Sozialdemokratie zusammenzufassen. Jüdische Kapitalisten sammeln den Wahlfonds, der den Hakenkreuzlern in das Parlament helfen soll, die jüdischen Zeitungschreiber der großkapitalistischen Börsenpresse schreiben sich für die Nicht-Schulz-Liste die Finger wund!

Die Gesinnungsgenossen unserer Nationalsozialisten auf der Einheitsliste des Preußenhassers Seipel, der das Burgenland an Horst ausliefern möchte, auf der Einheitsliste der Sieghart, Benedikt und Rothschild, der Strakosch und Fürst Lichtenstein, der Pfaffen, Bankiers und Großgrundbesitzer, der Banken und der Banden, das ist einmal ein Bild der völkischen Bewegung, das sie im richtigen Lichte zeigt. Gegen die Wohndebatten der Gemeinde, für den sechsprozentigen Friedenszins, gegen die Tuberkulosebekämpfung, für die Auflassung der Fürsorgeabgabe, gegen den Anstich an Deutschland, für die Rückgabe des Burgenlands, für die Merkalisierung der Schule, gegen jede Volkserziehung, das ist ein Programm wie es der „nationale Sozialismus“ seit langem erhebt. Gesinnungsstüchtige Hakenkreuzler, die sich vielleicht noch erinnern, daß ihre eigene Partei die Liste, auf der sie nun kandidiert, als großkapitalistisch und arbeitnehmerfeindlich bezeichnet hat, können immer noch den völkischen Rest, die Hakenkreuzler wählen, vorausgesetzt, daß diese nicht ihre Listen noch zurück zieht und am 23. April ebenfalls die Lösung ausgibt, den Seipel zu wählen.

Wie das Bürgertum einen Wahlkampf führt,

kann man am besten an dem gegenwärtigen österreichischen Kampf zwischen der bürgerlichen Außenwelt und der Sozialdemokratie feststellen. Leuten mit einem halbwegs intakten Gedächtnis werden die Reaktionen des christlichsozialen Wahlkampfes allerdings nichts Neues sein, denn er wird mit den gleichen Mitteln seit 30 Jahren geführt. Die Bielewischen aber, die an einem, in punkto Politik unüberwindlichen, Gedächtnis leiden, werden mit Nutzen zur Kenntnis nehmen, wie das „gebildete“ Bürgertum, die Sachwalter der christlich-germanischen und der jüdisch-liberalen Kultur, gegen die Arbeiterklasse kämpft. Vorausgeschickt muß werden, daß die Christlichsozialen auch vor diesem Wahlkampf wieder ein Abkommen anboten, nach dem der Kampf ohne persönliche Geschäftigkeiten geführt werden sollte.

Kaum hatten die Bürgerlichen den Wahlkampf begonnen, als sie auch schon mit solchen Argumenten anrückten wie: Bauer, Ellenbogen, Elberich, Eisler seien Milliardäre, die ein Schlemmerleben führen und mit ähnlichen Verleumdungen mehr, wie man sie aus früheren Wahlkämpfen mit allen Nuancen kennt. In Salzburg, wo sie es besonders arg und obendrein plump trieben, konnte mit pregesellschaftlichen Berichtigungen dem Verleumdungsgelbde gesteuert werden. Die von Seipel herausgegebene Wahlzeitung mußten Bauer und Breitner beschlagnehmen lassen, so unverschämte wurde in ihr gelogen, verleumdet und mit Dreck geworfen. Da heißt es vom Wiener Bürgermeister und den Stadträten:

„Eine gewissenlose, zugereifte, nur auf die eigene Rettung bedachte, mit allen Mitteln des Terror, der Verleumdung, der gallischen Kokstänzerbande... Blutlanger... Vampire... Schwerverbrecher.“

Vom Stadtrat Breitner, dessen Reinheit unantastbar ist und selbst von seinen gefährlichsten Gegnern nicht anzutasten gewagt wird, wird gesagt, daß ihm

„sein Finanzreferat ebenfalls so gut angeschlagen hat, daß er sich bereits eine Prachvilla in Kripendorf kaufen konnte.“

An einer anderen Stelle wird von Breitner gesagt, daß er

„von jeder primitiven Anständigkeit eines Zulassers entfernt ist.“

Von der Amtsführung des Bürgermeisters und der Wiener sozialdemokratischen Stadträte wird gesagt:

„Hier verneigt sich Freiheit, Erpressung, Betrug, Mangel an primitivem Ehr- und Schamgefühl zu einem noch nie dagewesenen Schandstück in der Verwaltung einer öffentlichen Körperschaft. Diese Gemeindeverwaltung hat sich der Bevölkerung gegenüber benommen, wie ein ganz gewöhnlicher Begehrer. Diesen schamlosen Erpressern gegenüber ist der von denselben Genossen zum heimatsberechtigten Wiener avancierte ungarnische Erpresser Befehl noch der reinste Anschuldbengel.“

Von den Vertrauensmännern der sozialdemokratischen Arbeiterchaft wird gesagt, daß sie

„sich im Luxusvillen, Prachtwohnungen und Palais breit machen, nur mehr in Luxusautos oder höchstens reservierten Rupees erster Klasse ihre Vergnügungsfahrten machen, nur mehr in den ersten Holst der internationalen Väter und Kurort ihre reich-

bemessenen Urlaube verbringen... in falschnablen Klubräumen und Prunkbüros von Bankdirektoren amüsiert.“

In dieser Tonart geht es fort. Dabei sind die Politiker, die diese Schmuckflut zu verantworten haben, durch die Bank schwer kompromittiert und überwiesen, Milliarden an Steuern gelddern

Von den christlichsozialen Arbeiterhindern.

Arbeiterkollierungen im priesterlichen hochmeisterlichen Basaltwerk in Friedland a. d. Mobra.

Unter der Verwaltung des Bischofs Klein in Friedland werden die Arbeiter des Basaltwerkes in Friedland a. d. Mobra durch Bezahlung sehr niedriger Hungerlöhne zum langsamen, aber sicheren Verhungern gezwungen. Die Arbeiter müssen unter ständiger Lebensgefahr schwere Arbeit verrichten, zerreißen bei dieser Schinderei ungeheuer viel Kleidung und Beschuhung, und wenn sie am Abend förmlich wie ein abgemartertes Lasttier die heilige Kollierstätte verlassen, so bekommen sie einen Taglohn von 17 bis 18 Kronen. Mit einem solchen Lohn kann nicht einmal ein Lediger, geschweige denn ein Verheirateter seine Existenz fristen. Ein solcher niedriger Lohn ist daher nichts anderes als eine Kollier, mit der die Arbeiter zum Hungern und frühzeitigen Sterben gezwungen werden. In diesem Basaltwerk, wo gewöhnlich 150 Arbeiter beschäftigt werden, kommen auch auffallend viele Erkrankungen vor. Auch das ist ein schickbares Zeichen dafür, daß die Arbeiter unterernährt sein müssen. Während in allen anderen Betrieben seit Jahren Lohnerhöhungen und Teuerungsbeträge den Arbeitern gegeben worden sind, haben die Basaltarbeiter hier seit vielen Jahren keinen Heller an Lohnerhöhung erhalten. Dafür haben aber die Christlichsozialen — zu denen auch Bischof Klein gehört — für die Kongrua und für die Pölle gestimmt! Sie haben also ihren eigenen Arbeitern das Brot enorm verteuert, doch die Löhne wollen die Herren in Christo den Arbeitern nicht erhöhen, obwohl dieses Basaltwerk, das doch von Gott gesegnet sein muß, schon ungeheure Reingewinne abgeworfen hat. Die Merkmalen predigen den Armen das Wasser, selber aber saufen sie Wein, den Armen predigen sie Zufriedenheit und Duldsamkeit, während sie selber in Reichtum schwelgen. Die Kirche, die hohe Geistlichkeit

für verachtete Banken und für Schieber und Börsenspekulanten hinausgeworfen zu haben! Aber es dürfte eben gerade das eigene Schuldbewußtsein sein, das sie zu solchen Standardleistungen der Verleumdung und Beschimpfung politischer Gegner anspornt, damit der eigene Dreck in dem aufgewirbelten Schlamm nicht sichtbar werde.

und alle ihre Betriebe und Wirtschaften sind milliardereich und trotzdem zahlen sie ihren Arbeitern noch niedrigere Löhne als andere Unternehmer. Freilich sind die Arbeiter an diesen Zuständen zum größten Teil selbst schuld, weil sie seit mehreren Jahren die Organisation verschmäht haben. Nun endlich aber soll es wieder anders werden! Im Februar l. J. gingen die Basaltarbeiter geschlossen zur Direktion, um eine Lohnerhöhung zu verlangen. Sie wurden jedoch abgewiesen. Nun mußten die Arbeiter zur Organisation gehen, denn die Hungerkollierungen waren nicht mehr zu ertragen. Der deutsche Bauarbeiterverband, dem ein großer Teil der Arbeiter beiträgt, hat nun die Forderung nach Teuerungsbeträgen erhoben, die selbstredend vom Direktor und vom Bischof Klein abgelehnt wurden. Daraufhin fand am 8. April l. J. bei der politischen Bezirksverwaltung in Römerstadt eine Verhandlung statt, der auch der Gewerbeinspektor von Olmütz beiwohnte. Der Direktor des Basaltwerkes erklärte aber immer wieder, das Werk könne nichts bewilligen, denn es könnte sonst nicht weitergeführt werden. Und so sind auch diese Verhandlungen ergebnislos verlaufen. Die geistlichen Herren wollen also die oben geschiederten Arbeiterkollierungen im Namen Christi beibehalten. Und das soll Gottes Wille sein. Ihr frommen Herren?! Nehmt hiermit zur Kenntnis, daß die Arbeiter nicht mehr gesonnen sind, eure Hungerpeitsche zu fassen! Die Arbeiterchaft organisiert sich und sie wird sich ihr Recht auf einen menschenwürdigen Lohn erkämpfen! Vorläufig wird die Organisation noch die Hochmeisterliche Güteradministration in Olmütz auf die Probe stellen. Bis dorthin hat sich die Arbeiterchaft vorzubereiten und die Weisungen der Organisation genau zu befolgen!

Wahlkampf im heidnischen Gebirge.

Hauhdünne Nebelhaft liegt über der Landschaft. Die Ackererde ist noch hart, die kahlen Wälder stechen fahlviolett vom grauen Himmel ab. An einzelnen Bäumen hängen Kästchen, die Wiesen und Flußränder sind voller Leberblümchen und Primeln. Und die Vögel zwitschern in die Stille, daß der Frühling kommt.

Die Landstrafe als Agitationslokal.

Aus dem neuen Gebirgspital, in dem die Luft eiskalt weht, führt die schmale Straße hinauf zum Lungenkurort. Bauern kommen im Sonntagsstaat aus der Kirche, in grauer Ledersack mit giftgrünen Aufschlägen. Die Frauen tragen große, schwarze Mäntel im Nacken oder steifstehende Touristenhüte mit breiter Krone. Und sie alle haben das Gebetbuch und — man will keinen Augenblick trauen! — sozialdemokratische Flugblätter in der Hand. „Die Christlichsozialen haben Desterreich zugrunde gerichtet!“ steht in großen Buchstaben auf der ersten Seite, die grad' auf das goldene Kreuz des Gebetbuches zu liegen kommt...

Im Vorübergehen erblicke ich abgehackte Worte. „Hi, hi, hi!“, krächze ein verbugeltes altes Weib. „Si kirchvermögen häit'n? halt gern, die Lagasch, hi, hi, hi!“ Ihr Begleiter ist ein kraftstrobender Bauer. Der sagt derb: „Wohl, wohl, Mutter. Aber bist wähl'n mir doch die Bündler und nit die Auten!“

Künzja Schritt weiter. Ein Anech kommt des Weges. Aus seiner Koppentaste lugt ein Zipfel der Werbeblätter. Er sieht mein Parteiabzeichen und grüßt mit einer gemütlichen Hofstimme: „Freundchaft zu wünschen! An Filmhamma ob'n im Ort g'sehen. „Von der Kaiserstadt zur Volksstadt“ hat er g'heissen. Lauter Bauern war'n drin. Lauter Bauern. Und die Augen ham' auf'rissen wie die Ochsen. G'sucht ham' s' dabei, weil ihre Leut' net so sorgen fürs Bauernvolk wie die Sozi für die Arbeiter.“

Zwei Dirndl halten sich unterfaßt. Gebetbuch in der einen, die Flugblätter in der andern Hand. Ich höre: „Dös bringt aber dem Vater! Der schimpft eh so, jetzt kann er's lesen.“

Ein alter zittiger Bauer sagt schwer atmend im Vorübergehen: „I kann nimmer les'n, 's geht nimmer mit die Augen. Aber die Mirzl, ja, die Mirzl wird's vuerles'n.“

Als ich wieder zu den Genossen zurückkomme und ihnen erzähle, was ich auf dieser einsamen Landstrafe gesehen und gehört habe, da sagen sie stolz: „Noch bei der letzten Wahl hätten sie uns da oben mit Heugabeln davongejagt, wenn wir zu ihnen mit unseren Flugzetteln gekommen wären.“

Bei den Honoratioren.

Am Extrastüberl glüht der schwebende Ofen. Die fünf Gottisöbersten der Gemeinde sitzen bei ihrem Kartenspiel.

„Haben S' gehört, Herr Doktor? Der Uhrer soll zurück sein?“

„Saublod, die ganze Geschichte. Dabei kenn'

ich den Mann, hab' mit ihm studiert. Ein Streber sondergleichen, fog' ich Ihnen. Kommt davon, wenn man Rohrbuben zu Finanzministern macht. Hoffentlich verduftet er bald wieder.“

Der dritte: „Und ich 'aa Ihnen, meine Herren, wenn die Christlichsozialen geschickt sind, nehmen sie ihn hopp. Das wär ein Wahlschlagler!“

„Ganz meine Meinung“, brummt der Postmeister, ein verkniffenes kleiner Mann. „Wenn bei mir zehn Schilling fehlen, so schmeißen sie mich auf der Stelle hinaus. Und so einer kriegt womöglich noch Schweinegeld!“

Da zeigt der Doktor, daß sie nicht allein im Zimmer sind und gleich fallen die Dorfhonorationen in einen anderen Ton ein:

„Nachmittags soll der Wiener Film hier gespielt werden. So eine Frechheit! Muß man den Saal zu so einer Schweinerei hergeben?“

Der Frauentag in der Privatwohnung.

Ein wenig abseits des kleinen Nestes steht der Konsumverein des Dorfes. Im ersten Stock ist die Wohnung des Obmannes der Lokalorganisation. Er ist pensionierter Eisenbahner. Einhundertzwanzig Männer und fünfundsiebzig Frauen sind in dem weltabgelegenen Ort für die Sozialdemokratie gewonnen.

Heute ist Frauentag, und er wird in ganz besonderer Form begangen. Die Frau des Obmannes schneuert die Küche, richtet das Zimmer her, stellt Bretter auf, legt Flugzettel hin. Es ist ein regnerischer Tag und auf der Landstrafe liegt der Kot, daß man förmlich in ihm versinkt.

Durch den Hof und das Gartenhaus führt die schmale Treppe hinauf. Alles ist fahlgelblich-schwarz. Jetzt kommen sie, einer nach dem anderen. Frauen in Kopfschürzen, Männer in ihrem Sonntagsgewand, mit der Knasterpeitsche im Munde, ein paar junge Burchen und Mädchen. Immer mehr werden es, bis in dem kleinen Zimmer und in der Küche achtundsiebzig Menschen dicht gedrängt aufeinander hocken. Für Sozialdemokraten ist in dem Orte kein anderes Lokal.

In der Küche ist die eine Wand für die Kredenz, die andere für den Kataster der Lokalorganisation hergerichtet. Drin im Zimmer steht eine kleine Stellege mit den Büchern der Arbeiterbibliothek. An der Wand hängt an Stelle der üblichen Mutter Gottes ein Bild von Karl Marx. Das Ganze erinnert irgendwie an eine Kapelle.

Und dann beginnt die Versammlung. Im Türstoch, aus dem die Tür gehoben wurde, daß die im Zimmer und die in der Küche gut hören können, eröffnet der Obmann die Versammlung. Die Luft wird bald zum Schneiden dick. Und dabei kommen immer noch Nachzügler, die hören und lernen wollen, bevor sie am 24. April den Stimmgelb abgeben.

Ich setze mir nach dieser einzigartigen Versammlung den Fußboden der Arbeiterwohnung an, der vordem blütenweiß gezieret war: er ist erbschwarz. Ganz hinten und unbemerkt sitzt die Hausfrau in einem Winkel. Bescheiden und stumm. Als wir fortgehen sagt ein Genosse: „Aus solchen namenlos gebrachten Opfern sind wir groß geworden.“

Unser Blatt zu Ostern.

Die Osternummer unseres Blattes erscheint bereits am Samstag. Verstärkter Umfang und reichlicher Inhalt werden die Leserschaft für den Wegfall der Sonntagsnummer entschädigen.

Redaktion und Verwaltung haben sich zur früheren Herausgabe der Osternummer beschworen entschlossen, weil diese doch rechtzeitig, eben spätestens Sonntag, in die Hände der Abonnenten und Leser gelangen soll und weil, wenn die Osternummer erst am Sonntag erschiene, die Abnehmer vieler Bezirke unser Blatt erst am Dienstag erhalten würden.

Nach den Feiertagen, als welche wohl für die gesamte Arbeiterchaft nach wie vor Ostermontag und Osterdienstag gelten, erscheint unser Blatt wieder ab Mittwoch, den 20. April, regelmäßig.

Redaktion und Verwaltung.

Tagesneuigkeiten.

Straußenfedern.

Der Wilde schmückt sich mit den Zähnen oder dem Skalp des erlegten Feindes. Fürwahr eine barbarische Sitte, sich mit den Tropfen des Todes zu behängen! Wir Kulturmenschen sind darüber hinaus. Wir werfen höchstens Eidechsen in glühendes Metall und stellen sie also präpariert als Rippes auf. Aber das geschieht der Aesthetik wegen. Wir stecken auch Gensbärte auf den Hut oder Straußenfedern... Straußenfedern! Wiegt und wagt es nicht zierlich vor den Augen, wenn man das Wort hört? Rauschen nicht Damenkleider, duftet es nicht nach teuren Parfüms? Aber nein, Straußenfedern sind aus der Mode gekommen, sie werden nicht mehr getragen. Der Humanität wegen? Die Modeblätter behaupten es, die Blumenfabrikanten sind damit einverstanden. Humane Regungen der kapitalistischen Gesellschaft sind ja dem Profit erstaunlich eng verschwifert.

Die Straußenfeder ist seit langem „nicht mehr gefragt“. Die Strauße mögen ihren Schwanz durch die Wüste schleppen. Die Straußenfedern sind außer Kurs gesetzt, die Straußenzüchter sind außer Kurs gesetzt, die Straußenfarmen schmücken mit den Federn sogar ihre Rehrichthäfen. Die illustrierte Beilage unserer reichsdeutschen Bruderpresse, „Volk und Zeit“ brachte dieser Tage die Teilsansicht einer riesigen südafrikanischen Straußenfarm, darunter in fetten Lettern: „200.000 Strauße in Südafrika getötet“. Das bedarf keines Kommentars. Die Tiere fressen mehr als ihre Federn einbringen. Ihnen die Freiheit zu schenken, ist gefährlich, man weiß nicht, wer sie fängt und ruft. Das drückt die Federnpreise noch mehr. Wo die Spekulation hintritt, wächst kein Gras und keine Feder mehr, es sei denn in ihrem Namen. Zweihunderttausend Strauße müssen daran glauben, damit sich das Angebot verringert und die Preise klittern.

Der Text ist neu, die Weise kennen wir seit langem. In den Vereinigten Staaten hat man Maschinen mit Getreide geheizt, in Südamerika ganze Kaffeeflächen in Brand gesetzt. Es lohnte sich. Das Angebot sank, die Preise stiegen. Und wie war es doch bei uns mit den Waggons voll verfaulten Kartoffeln zu einer Zeit, als es dem Volke am Nötigsten fehlte? Wie herrlich weit es der Kapitalismus gebracht hat! Sogar die Fäulnisbakterien arbeiten in seinem Sold.

Was den Gewinn gefährdet, wird rücksichtslos beseitigt, Nahrungsmittel, Tiere... und wie sieht es mit dem Menschenmaterial? Da ist ja ein Ueberangebot erwünscht. Das Rezept ist einfach: Man gibt nur einem Teil der Menschen Arbeit, rationalisiert die Betriebe und wirft einen Bruchteil des erzielten Gewinnes den Arbeitslosen als Almosen hin. So erhält man sich eine Reservearmee, die nicht leben und nicht sterben kann. Das Angebot steigt, die Löhne sinken. Und die überzählig sind, sterben unter der Hand, ohne viel Aufhebens... Tuberkulose, Unterernährung, Schwäche, Selbstmord. Es ist ähnlich wie mit den Straußen. Der Kapitalismus vernichtet alles, was den Gewinn gefährdet. Es kommt nur darauf an, wie lange seine Opfer ihm zu Diensten sind und wie lange die Menschheit sich diese Geißel gefallen läßt.

Ende des Bifa-Ansinns?

Wien, 18. April. In der gestrigen Generalversammlung der tschechoslowakischen Handelskammer in Wien teilte nach Erledigung der Tagesordnung Geschäftsrat Dr. Pavreska mit, daß die Verhandlungen, die in der letzten Zeit zwischen den diplomatischen Vertretungen Desterreichs und der Tschechoslowakei betreffend die Abschaffung des Bismutzwanges geführt wurden, nunmehr zu einer erfreulichen Regelung geführt haben. Es könne damit gerechnet werden, daß der Bismutzwang im Verkehr zwischen den beiden Ländern schon in den nächsten Monaten spätestens jedoch vor Ablauf d. J. aufgehoben werden wird.

Zu große Frömmigkeit. Während der großen Feiertage am Ganges (Indien) liefen große Mengen von Indern in solcher Eile in den Strom, da 21 Frauen und 15 Männer zu Tode getreten wurden.

Veränderungen im Personalverhältnis. Während der Osterferien traten neuer im Jahresplan der personalführenden Jüge des Direktionsbereiches Königsgrätz unter anderem folgende Veränderungen ein: Am Montag, dem 18. April 1927 fallen folgende Jüge aus: 921 Deutsch-Gabel Abf. 5.40 Uhr, Reichenberg Abf. 7.07 Uhr; 922 Reichenberg Abf. 17.30 Uhr, Deutsch-Gabel Abf. 18.33 Uhr; 924 Niemes Abf. 6.08 Uhr, Böhml. Leipa (Periböf.) 6.50 Uhr; 1621 Kreibitz-Leichtst. Abf. 5.55 Uhr, Watzdorf Abf. 6.21 Uhr; 1517 Leitsch (Oberer Bf.) Abf. 17.22 Uhr, Böhml. Rummis Abf. 18.06 Uhr; 1518 Böhml. Rummis Abf. 18.20 Uhr, Wodenbach Abf. 19.01 Uhr; 325 Kreibitz-Leichtst. Abf. 6.20 Uhr, Rumburg Abf. 6.37 Uhr; 330 Kreibitz-Leichtst. Abf. 17.26 Uhr, Rumburg Abf. 17.52 Uhr; 323 Böhml. Leipa (Periböf.) Abf. 17.10 Uhr, Röhndorf Abf. 17.53 Uhr; 324 Röhndorf Abf. 18.05, Böhml. Leipa (Periböf.) Abf. 18.31 Uhr; 5548 Rochitz a. d. N. Abf. 16 Uhr, Martinig Abf. 17.40 Uhr; 5821 Reichenberg Abf. 17.37 Uhr, Gabsong a. N. (Zibf.) Anfuhr 18.20 Uhr; 5826 Gabsong a. N. (Zibf.) Abf. 19.14 Uhr, Reichenberg Abf. 19.47 Uhr; 5847 Gabsong a. N. Abf. 18.45 Uhr, Lantwald-Schmurg a. D. Abf. 20.36 Uhr; 6646 Heinersdorf a. d. Tafelichte Abf. 17.45 Uhr, Friedland i. B. Abf. 19.20 Uhr. — Dafür verkehren am Sonntag, dem 16. April d. J. folgende Jüge: 814 Prag (Den.-Bf.) Abf. 10.10 Uhr, Chlumetz a. C. Abf. 13.03 Uhr; 1129 Prag (Bf.) Abf. 13.08 Uhr, Tarnau Abf. 16.25 Uhr; 628 Reichenberg Abf. 12.55 Uhr, Königsgrätz Abf. 17.25 Uhr. — Am Montag, dem 18. April d. J. verkehren folgende Jüge: 5550 Rochitz a. d. N. Abf. 17 Uhr, Martinig Abf. 17.47 Uhr; 6648 Heinersdorf a. d. Tafelichte Abf. 18.35 Uhr, Friedland i. B. Abf. 19.46 Uhr.

Die deutsche Kinderheilsbibliothek in Prag, Břevnov, Bratislavova 17, bleibt am 15., 16. und 18. April geschlossen.

Das Pensionsinstitut für die Angestellten der Krankenversicherungskassen in Prag amtiert nicht Freitag und Sonntag (15. und 16. April) wegen Auszahlung der Amtsräumlichkeiten.

Das Glasmuseum von Steinschönau.

Die Leute in Nordböhmen sind ein Auser, bewundernd, listiger, dabei gutmütiger und offener Menschenschlag. Es ist, als ob die Natur diesen Menschen das, was sie ihnen an äußeren Lebensmöglichkeiten genommen, an Verstand gegeben habe. Auch Steinschönau gehört zu Nordböhmen, das heißt, auch in Steinschönau sind die Leute nicht auf den Kopf gefallen, und so soll es in dieser Gegend vorgenommen sein, daß das Glas manchen guten Deutschböhmen ein Riesenermögen in die Tasche und eine kapitalistische Denkweise in den Kopf gepießt hat. Nun sind die Glasbarone auf die Idee gekommen, dem Glas ihren Dank abzufassen, und haben ein Glasmuseum gegründet, das in der Tat einzigartig ist. Ein kleines, grün, von Moosfarbe angelauenes, schätzungsweise 200 Jahre altes Haus, mit einem einfachen, aber nicht unschönen, stillen Portal, läßt den Besucher zuerst vor eine Tür treten, die zwar durch den anspruchsvollen Namen: „Stunstammer“ verblüfft, für die man aber nach der Besichtigung den ebenbürtigen teutschen Namen „Kumpstammer“ auch berechtigt fände. Einige alte Gemälde zeigen uns aber doch, besonders eines aus dem 18. Jahrhundert (1760), interessiert durch seine komische, unperspektivische Plastik. Es ist ein Landschaftsbild von Steinschönau mit etwas lächerlich und drastisch weißen Kirchtürmen. Ich sehe geradezu den komischen Hügel vor mir, auf den ein putziger, kleiner schwarzer Kerl mit Dreispitz und Anoiensock energisch hinaufkrabbelt. Ferner hängen in diesem Raum noch die großen Photos einiger verdienter Glasmacher und Glasmaler: Dvořák (1825—1895) und Alne seien vor allem genannt. Die Steinschönauer liefern neben guten Kopien berühmter Bilder auch einen malerisch begabten Landmann nach Dresden: Professor Hegenbarth. Eine eigenartige Technik boten die geblähten Glasbilder, deren Motive teils berühmten Malereien nachgezeichnet waren, teils naturgemäß etwas kitschig wirkten. Das Interessanteste daran war, daß drei und oft mehr verschiedene Platten aus farbigem Glas (rot-blau-gelb) so aufeinandergelegt waren, daß sie ähnlich, wie beim Einblaudruck, mit verschiedenen Farbenschemen, ein überaus farbenkräftiges Bild erzielen, dessen Eigenart durch die Mattigkeit der Scheiben noch erhöht wurde. Als einer der ersten Verbreiter dieser Technik wurde mir der Steinschönauer Fachlehrer Pielisch genannt. In der eigentlichen Glaskammer ist nun eine Fülle der wirklich eindrucksvollen, kunstgewerblichen Glasproduktion Steinschönaus vertreten: herrliche Bernsteinimitationen für Nargisch-Spielen, wunderbar naturähnliche, glasgeblasene Tischläuferchen, Maßkrähen, Biene, in Kästchen verschlossen, große handbemalte Vasen, Luster, besondere Kunstschalen und Platten vagen unter der Masse des Ausgestellten hervor. Dann kommen die Graburbarbeiten, Glasstiele, Becher mit erhabenen Darstellungen, wir sehen Motive von Rembrandt, Raffael und Böcklin verwendet, Vasen des Glasmalers Adolf Horn, der auch auf Elfenbein zu malen versteht, aus selbstverfertigten Porzellan, und zahlreiche herrliche, handgeschliffene Gläser und Schalen. Das letzte, schönste Stück ist ein handgeschliffener und graviertier Niefenpol aus dem Jahre 1860 von 91 Zentimeter Höhe und zwölf Kg. Gewicht. Seine Form ist schlank und spitz, die Schlißtechnik höchst kompliziert, so daß die einfallenden

Sonnenstrahlen den Pol in ein Wunder aus Blüten und Glas verwandeln. Auf der einen Seite ist das Saider Stadtmappen graviert, auf der anderen Seite findet sich folgende Aufschrift: „Seiner Exzellenz, dem hochwohlgeborenen Herrn Ignaz, Edlen von Pleier, f. l. Finanzminister, als verdienstvollen Unterstützer der Glasindustrie von der dankbaren Stadtkommune Saider.“ Es ist nur schade, daß neben diesem Pol, dieser wirklich ganz vorzüglichen Arbeit, nicht ebenfalls unter Glas- und Luftabschluß eine aus dem Körper geschnittene Lunge eines frühzeitig verstorbenen Glasbläfers hängt, das würde von schönster Kontrastwirkung sein; aber man hat, scheint es, die Verortung nach dieser Seite hin vergriffen. Ein ebensolch wirksamer Kontrast besteht übrigens zwischen dem eingerichteten „Biedermeier“-Zimmer (1703), gependelt von Franz Friedrich Balme, und der bis auf Tabakpfeife und Ohrentöpfe eingerichteten Glasmachertube. Hier herrlich polierte feudale Möbel (Balme heißt ja in Steinschönau alles, was Geld hat), Familienporzäns feiner Maler, wertvolle Atertüner, dort in der Glasmachertube liegt fast noch der türkische, nach Menschenlungen gierige Glasstaub, den die Grabiergeräte, die aus kleinen, 2 bis 3 1/2 Zentimeter im Durchmesser, rotierenden Scheiben bestehen, an die der Graveur das bearbeitete Stück Glas preßt, verursachen, oder der Kuglerapparat, dessen Scheibe 10 bis 15 Zentimeter im Durchmesser hat, und der zuerst die Form des zu schleifenden Glases, Peders o. a. zurechtlegt. Ein Bohrapparat zum Einschleifen der Glasstäpfe vervollständigt das Geräteinventar, ferner sind Proben kleiner, handgeschliffener Fruchtstiele in allen Schleifstadien ausgelegt. Man verläßt das Museum um einen Eindruck reicher, denn man hat durch sein wohlgeordnetes Material einen instruktiven Einblick empfangen, aber auch nachdenklicher, sich beschäufigend mit dem, was dieses Museum nicht zu enthüllen versteht: mit dem schweren Leben des Glasarbeiters. — 26 —

Gerichtssaal.

Was das Radio anstellt.

Frau Therese L. ist der leichten Körperbeschädigung an ihrem Manne angeklagt. Sie mußte sich vor einem Wiener Bezirksgericht verantworten. Richter: Also was haben Sie denn mit Ihrem Mann gehabt? — Angekl.: Nur's Radio ist Schuld, Herr Richter. Das ist do so Leben mehr. Auf d' Nacht, wenn er s' Haus' kommt, sezt er sich die Hörer auf und ich, ich bin gestorben für ihn. — Richter: Also, was hat es an dem kritischen Tag gegeben? — Angekl.: Ich bin an dem Abend später s' Haus' kommen wie er. I klopf' und klopf', saner macht auf, nix rührt si, nix reißt si. Aber a Nachbarin hor mir g'sagt, sie hör' mein' Mann einigehn g'sehn. Dann ham mir alle zwa Kopf, aber er hat do net aufg'macht. Schließlich ham wir do Tür einziehen und wo i' reinkomm' ins Zimmer, sitzt er da in der Unterhosen, g'mütscht am Bett und hört Radio. Da hab' i' mi nimmer halten können. I pad' a Bettelstein und hau' s' auf ihm auffi. Aber weiter, es is ihm ja nix g'scheh, Herr Richter. — Der Mann der Angeklagten: Herr Richter, i will ja gar net, daß die Rest' g'straft wird. I hab' s' halt net klopf'n g'hört und da is' a bißel fudrig wor'n. Weiters is mir ja eh nix passiert. — Richter: Aber Sie haben sie doch angepöbel! — Der Mann der Angeklagten: Mein Gott, i bin ja eh a Lampert. Aber wenn ma g'rad im schönsten Jubel'n is und es kommt eines herein, macht an' Mordskrawall und haut einen noch a Bettelstein auffi, da, na da wird ma halt doch a bißel g'reizt. Mir hab'n uns ja selber ausgeföhnt und es is alles eh wieder gut. Wissen S', sie is schon immer a bißel eiferfüchtig auf das Radio gewesen. — Frau Therese erhält die Strafe eines strengen Verweises.

Prager Filmbörse.

Ein Tier-Film. — Wieder eine verfilmte Operette. Der neue Bergner-Film. — Ein starker französischer Film.

Von den fünf Fox-Filmen, die zur Vorführung gelangten, verdient nur der Tierfilm „King, der Hund von Huxville“ Beachtung. Es ist hier der zwar nicht neue, aber immerhin interessante Versuch unternommen worden, einem Tiere nicht nur Eigenschaften unterzulegen, die man bei Menschen vorfindet, sondern auch gewissermaßen eine Charakterisierung (wenn man sich so ausdrücken darf) eines Tieres anzubahnen. In der Hauptrolle der Wolfshund King, der auf Grund seiner schwächlichen körperlichen Beschaffenheit eine schlechte Erziehung genossen hat, die ihn als einen ausgelegten Flegling herauswachsen ließ. Seine Feigheit löst dann im Verlaufe seines Daseins ähnliche Konflikte aus wie man sie gewöhnlich bei Menschen zu schildern beliebt, aber man muß zugeben, daß ein Tier bei weitem sympathischer wirkt als sein zweibeiniger Herr. Da es sich um einen amerikanischen Film handelt, mangelt es weder an einer Liebesgeschichte noch an einer wüsten Schlägerei, aber des Hundes wegen kann man sich den Film ruhig ansehen. Es ist eigentümlich, wie manche Szenen wirken: ein Mensch wird erschlagen und es läßt einem kühl, es behält einem saun; aber die Tötung eines Hundes läßt die Augen feucht erschlammern. . . Die menschlichen Darsteller sind belanglos. Der Lloyd-Film bringt zwei gute deutsche Filme, deren einer allerdings der Operetten-Film „Das süße Mädel“ ist (nach Alex. Landberg und Leo Fall), womit schon in vorhinein gesagt ist, daß dieser Film inhaltlich nicht auf der Höhe sein wird. Aber Manfred Noa hat aus dem

Volkswirtschaft. Ernteergebnisse.

Nunmehr sind die definitiven Ernteergebnisse des Jahres 1926 festgesetzt und vom statistischen Staatsamte veröffentlicht worden. Wie schon die Statistik der vorläufigen Ergebnisse voraussehen ließ, ist die Ernte im Jahre 1926 viel schlechter ausgefallen als im Jahre 1925. Nur Hafer weist eine Vermehrung aus, alle übrigen Fruchtgattungen einen nicht unbedeutenden Rückgang. Dennoch sind die Klagen unserer Agrarier über

die Notlage der Landwirtschaft infolge des schlechten Ernteauffalles durchaus unbegründet. Man darf nämlich, um zu einer objektiven Beurteilung zu gelangen, nicht das Rekordjahr 1925 zum Vergleich heranziehen, sondern muß einen mehrjährigen Durchschnitt bilden. Die nachstehende Tabelle zeigt die wichtigsten Ernteergebnisse in der Tschechoslowakei in den letzten vier Jahren:

	1926	1925	1924	1923
Winterweizen	8,355,388	9,718,217	7,798,887	8,642,971
Sommerweizen	933,502	980,126	1,034,904	1,216,160
Winterroggen	11,417,653	14,478,239	11,094,706	13,600,939
Sommerroggen	423,724	279,311	268,524	247,664
Wintergerste	53,510	67,824	59,851	86,182
Sommergerste	11,377,099	12,887,457	9,647,114	11,884,746
Hafer	13,798,865	13,043,583	12,041,566	13,908,014
Weizen	2,655,024	3,058,999	2,600,925	2,907,758
Frühkartoffeln	1,687,467	2,154,431	1,839,681	1,673,008
Spätkartoffeln	48,829,380	72,891,633	65,309,582	60,569,739
Zuckerrübe	65,960,514	90,748,096	83,744,430	60,243,689

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die Ernte des Jahres 1926, trotz aller Ungunst der Witterung, bis auf die Kartoffel- und Zuckerrübenerte, weit besser war als im Jahre 1924 und daß sie auch die Ernte des Jahres 1923 fast erreicht. In diesem Jahre wiederum war die

Zuckerrübenerte geringer als 1926. Aus dieser Vorrichtung ergibt sich, daß die vorjährige Ernte keineswegs eine ausgesprochene Mähernte, sondern eine durchschnittliche Ernte war. Nur bei Kartoffeln kann mit Recht von einer Mähernte gesprochen werden.

Internationaler Glasarbeiter-Kongress in Paris.

Der Internationale Glasarbeiter-Kongress findet am 10., 11., 12. und 13. August 1927 in Paris statt und hat folgende Tagesordnung zu erledigen:

1. Eröffnung des Kongresses, Wahl der verschiedenen Kommissionen;
2. Bericht des Sekretärs, Finanzbericht, Bericht der Prüfungskommission;
3. Verschmelzungsfrage;
4. Regelung der Beiträge und des Budgets;
5. Berufsangelegenheiten;
6. Arbeitsbedingungen:
 - a) Arbeitszeit;
 - b) Hygiene und Sauberkeit bei der Arbeit;
 - c) Unterdrückung des Alkohols mit dem Munde;
7. Industrielle Konzentration und Regulierung der Produktion;
8. Auswanderung, Regulierung der Auswandererhilfe;
9. Internationale Tätigkeit für gesellschaftlichen Schutz;
10. Wahl des Exekutivkomitees, des Sekretärs und des Stipes des Sekretärs.

Wichtig auf diesem Kongress wird der Punkt „Verschmelzungsfrage“ sein, weil es sich hier um einen Antrag auf Zusammenlegung der Internationalen Sekretariate der Fabrikarbeiter, Glasarbeiter und Keramarbeiter handelt. Auch die Verhandlungen über Berufsangelegenheiten werden längere Zeit in Anspruch nehmen, besonders die Frage des grauen Stars, welcher als rentenpflichtiger Unfall anerkannt werden soll, was in Deutschland in jüngster Zeit auch zum Teil bereits gesetzlich anerkannt wurde.

Das Verbot des Tragens zu schwerer Lasten in Russland. Die Gesetzgebung in Sowjet-Russland sieht vor, daß Lasten bis zu 5 Pud, was 80 Kilogramm entspricht ohne mechanische Hilfsmittel getragen werden dürfen. Nach einer Ver-

ordnung des Volkskommissariats der Arbeit vom 14. Februar 1924 müssen den Lastträgern spezielle Vorrichtungen (Karren, Rollwagen usw.) zur Verfügung gestellt werden, sobald Lasten von mehr als 5 Pud Gewicht fortbewegt werden sollen. Ebenso ist in der Verordnung vorgeschrieben, daß beim Lastentragen auf größere Entfernung Rollwagen und Karren bereit gestellt werden müssen. Die Lasten dürfen auf dem Rücken nicht weiter als 30 Faden (4,687 Faden = 10 Meter) getragen werden. Während der Arbeitszeit der Lastträger müssen periodische Arbeitspausen eingeschaltet werden, die als Arbeitszeit in Anrechnung gelangen. Frauen und Jugendliche unter 18 Jahren werden zum Tragen von schweren Lasten nicht zugelassen. Das Höchstgewicht der von Frauen zu tragenden Lasten soll 1 Pud (16 Kilogramm) nicht übersteigen. Auch in Russland sind die physiologischen Folgen des Tragens schwerer Lasten von Ärzten studiert worden. Von 623 beobachteten Lastträgern hatten 179 (28.7%) Rückratsverkrümmungen, 129 (20.7%) Plattfüße, 76 Arbeiter (12.2%) Leistenbrüche und 239 Arbeiter (38.4%) Arteriosklerose. Die durchschnittliche Dauer während welcher ein Lastträger seinen Dienst verrichten kann beträgt in Russland neun Jahre. Der russische Verband der Lebensmittelarbeiter ist an die Regierung herantreten mit der Forderung, es sei das Höchstgewicht der zu tragenden Lasten von 80 Kilogramm auf 50 Kilogramm herabzusetzen.

Devisentarie.

Prager Kurse am 13. April.

	Gold	Ware
100 holländische Gulden	1349.25	1455.25
100 Reichsmark	708.12 1/2	802.12 1/2
100 Belas	465.62 1/2	471.62 1/2
100 Schweizer Francs	648.75	651.75
1 Pfund Sterling	163.42 1/2	164.62 1/2
100 Lire	166.17 1/2	167.57 1/2
1 Dollar	32.61 1/2	33.91 1/2
100 französische Francs	132. —	133.20
100 Dinar	59.22	59.72
100 Pengö	589.50	592.50
100 polnische Zloty	877.50	880.50
100 Schilling	474.30	477.30

Bergner steht: sie spielt nicht, sie lebt diese Gestalt und in ihren Augen spiegelt sich das Drama eines zerfallenen Frauenherzens ab, ihr Sein ist nur Ausdruck dessen, was in ihr vorgeht. Sie ist der Mittelpunkt der Handlung, alles übrige verblaßt, denn das Stück ist ein echter Bergner-Film, den man nicht so bald vergißt. Einmalfreie Photographie, geschmackvolle Bauten, stilgemäße Kostüme vereinen sich, um dem Film auch äußerlich den Stempel des künstlerischen aufzubringen.

Ein bemerkenswertes Bildwerk ist der im Celta-Berleih erscheinende französische Film „Der Schachspieler“ nach dem Roman von Henri Dupuy-Maque. Die ebenso interessante wie spannend fabel wählt ein Motiv aus den Kriegen Polens gegen Rußland (etwa 1776). Baron Kempelen (Charles Dullin) ist ein berühmter Hersteller von menschenähnlichen Automaten. Um keinen Schilling Aufstandes, vor der Verfolgung durch Katharina II. zu schützen, schafft er einen Schach-Automaten, in dem der junge Revolutionär versteckt ist. Die Barin wird davon verständigt, spielt mit dem geheimnisvollen Schachspieler eine Partie, die sie verliert, und läßt den Automaten hinrichten. Allerdings wird nicht der junge Mann getötet, sondern der geniale Erfinder selbst. Die originelle Handlung, die im Rahmen der leidenschaftlichen Befreiungskämpfe und der begeisterten Freiheitsbestrebungen abrollt, wurde zu einem begabten, vollwertigen Film umgearbeitet, dem die Günst aller sicher ist. Der Regisseur Raymond Bernard verstand aus der zugänglichen Vorlage ein Bildwerk zu schaffen, das man ruhig den besten Erzeugnissen nicht nur der französischen Produktion an die Seite stellen kann und das seines eigentümlichen Vorwurfs wegen gänzlich aus dem Rahmen des Alltäglichen fällt. Ein Film, den man gesehen haben muß. Argus.

Hermann Wendel,

der deutsche Vorkämpfer jüdislawischer Einheit.

Das die „Balkanfrage“ und die jüdislawische Frage im besonderen mit dem Weltkrieg keineswegs gelöst wurde, beweist nachdrücklich genug die Geschichte der letzten italienisch-serbischen Konflikte. Ungelöst blieb die Frage, ob die Adria das „mare nostrum“ der Italiener oder das slawische Meer sein soll, ungelöst blieb das albanische Problem, ungelöst schließlich die Kardinalfrage, ob die Einigung der Südslawen mit der Gründung des Königreiches SCS abgeschlossen ist oder ob die Einbeziehung der Bulgaren in den jugoslawischen Staat, der dann vom Schwarzen Meere bis zur Adria reichen würde, notwendig in der Entwicklungslinie der jüdislawischen Einheit liege. In die mannigfachen nationalen und sozialen, politischen und kulturellen Probleme des Balkans, die nicht eben einfach zu lösen sind und die Mussolini, so wenig wie Berchthold und Conrad es vermochten, mit dem Schwerte lösen wird, weil zwar nicht die Zeit der gordischen Knoten, wohl aber die der alexandrinischen Lösungen vorbei ist, in die bunte und dem Mitteleuropäer manchmal etwas chaotische Welt des slawischen Südens könnte den Deutschen und vor allem den deutschen Sozialisten niemand besser einführen als Hermann Wendel, dessen Forschungsergebnisse in einer ganzen Reihe von Büchern vorliegen.

Hermann Wendel führt heute die beste Feder in der deutschen Sozialdemokratie; man kann ihn darüber hinaus einen der brilliantesten Stilisten nennen, die heute in deutscher Sprache schreiben. Ein fabelhafter Reichtum an Bildern und Vergleichen macht die Lektüre Wendels zu einem Genuss an sich, selbst wenn der Inhalt noch nicht interessiert. Was aber Hermann Wendel die Fülle dessen, was er in langen und gründlichen Studien erarbeitet hat, so flüssig darzustellen weiß, ohne jemals das reiche Wissen den Leser als Belastung empfinden zu lassen, fesselt jedes Thema, das er zu behandeln unternimmt. Seine „Seine Biographie“ („Heinrich Heine, Ein Lebens- und Zeitbild“, in zweiter Auflage 1926 bei F. S. W. Dieck Nachf. Berlin) verdient ein wahres Volksbuch zu werden. Die zweifelhafte, problematische Persönlichkeit des großen Lyrikers und Revolutionärs, in dem sich Heroisches mit Allgumenslichem, Genialität mit kranker Delirien so seltsam mischen, hat nirgends eine so gerundete, in sich geschlossene Darstellung gefunden, wie in dem prächtig geschriebenen Zeitbild Wendels, das den Dichter und seine Umwelt in ihren Wechselwirkungen zeigt, die Welt des Vormärz in Heine und den Dichter in seiner Welt spiegelt. Einzelne Kapitel, wie die Darstellung der Jugend Heines, die im Schatten des Titanen Napoleon, im Lichte der großen revolutionären Ideen von 1789 Luette späterer Gefinnungen wird, das Bild, das Wendel von dem Paris der Emigrantenzzeit gibt, dieser Hymnus auf die „Gaußstadt“, die zusammenfassende Untersuchung der Beziehungen Heines zu unserer Zeit und zu ihren revolutionären Ideen — obwohl man in diesem Abschnitt ein Wort über die keineswegs nebensächliche Ablehnung Heines durch Karl Kraus vermisst — sind Meisterwerke von unvergänglicher Kraft der Darstellung. Angesichts dieses Buches bedauert man lebhaft, daß Hermann Wendel so selten seine Stoffe aus der deutschen Kulturgeschichte wäscht, die der Befruchtung durch solche Kunst der kritischen Durchleuchtung wie der fesselnden Gestaltung nur zu dringend bedarf.

Aber das Vordringende Wendels ist nun einmal die Geschichte und die Welt der Südslawen. Man wird innerhalb der serbischen Literatur vergebens einen Historiker suchen, der besser als Wendel die Geschichte des südslawischen Risorgimento, des Erwachens der südslawischen Stämme aus jahrhundertelanger geschichtloser Lethargie, in allen Einzelheiten kennt, und vor allem dürfte es keinen geben, der sie packender zu schildern müßte. Wer in die Welt und in das Werk Wendels eindringen will, der nimmt am besten zunächst sein Reiseverf. „Kreuz und Quer durch den slawischen Süden“ (an dieser Stelle schon früher ausführlich besprochen) zur Hand. Land und Leute zwischen Drau und Drina, von der ehemals ungarischen Wojwodina bis zum Adriasee ziehen vorüber und gewinnen Leben in der begeisterten Wiedergabe der Reiseeindrücke Wendels. Als Nachzügler seines Wertes über das südslawische Risorgimento, als Vorfrucht einer größeren Arbeit erschien 1924 (Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.) das Buch „Südslawische Silhouetten“. Es führt „Kämpfer“ und „Dichter“ vor und stellt neben die zahlreichen Südslawen zwei Deutsche, Otto v. Birch, den preussischen Offizier, der vor fast hundert Jahren Serbien durchwanderte, und Adam Müller-Guttenbrunn, den Dichter der Banater Schwaben. Von den Slawen tritt uns vor allem Bul Stefanovic Karadzic nahe, der in Deutschland studiert hat und mit Goethe in nahe Berührung kam. Plastisch wirken die Bilder der beiden Obrenovics, des Miloš und Mihailo III., aber auch die anderen Silhouetten sind glänzende Charakterköpfe, die jeder ein Stück Geschichte und ein Stück Kultur repräsentieren.

Im selben Verlage (Frankfurter Societätsdruckerei) erschien 1925 das große Werk Wendels „Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit“. Nun, dieser Kampf um Freiheit und Einheit ist die Geschichte der Südslawen schlechthin. Denn mit dem Erwachen aus dem keineswegs sanften, sondern vom Alpdruck der Türkenherrschaft gräßlich bedrängten Schlaf der geschichtslosen Nation fällt auch die erste Blüte des nationalen Einheitsgedankens zusammen, der nur verwirklicht werden konnte durch die politische Befreiung der verschiedenen slawischen Stämme. Wendel geht den Spuren des Erwachens sorgsam nach, führt uns in die habsburgischen Länder Kärnten, Krain und Steier, wo slowenische Bauern für den deutschen, adeligen Grundbesitzer tronen, wo aber zuerst der

franke zünden kann, weil in so bedenklicher Nähe der deutschen Reformation die Geister selbst des geschichtslosen, slowenischen Bauernvolkes nicht ruhig bleiben. Unter ganz anderen Verhältnissen vollzieht sich die Erhebung der Nation in Kroatien, wieder anders in den dalmatinischen Küstengebieten, die unter dem Einfluß der italienischen, vor allem der spezifisch venezianischen Kultur stehen. Freilich unter dem Halbmond, im türkischen Albanien, in Bosnien und Mazedonien versteht es die Herrschaft der osmanischen Grundbesitzer, den Slawen zu zwingen. Viele Serben nehmen den muslimantischen Glauben an, erkaufen ein kleines Maß an Freiheit um die Preisgabe ihrer Kultur. Die große Masse wird von allen Kulturbewegungen des Abendlandes abgeriegelt; verkommen, geknechtet, verbummt leidet die „Raja“ unter der Knute der türkischen Herren. Die Kriege der Habsburger und der Romanows gegen den Halbmond erschüttern die Macht des Sultans, die Gründung des illyrischen Königreiches durch Napoleon zaudert den Südslawen auf wenige Jahre das Bild eines modernen slawischen Staatswesens an der Adria vor die staunenden Augen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist das Südslawentum geistig entfesselt, es ringt nur noch um die Schaffung einer eigenen Kultur, um die Ausgestaltung der Schriftsprache, die Erweckung der poetischen Kräfte im Volke und um die Befreiung von der Türkenherrschaft. Der Fluch der Nation ist es, daß bei der staatlichen und religiösen Zerrissenheit die Schriftsprache nicht einheitlich wächst, daß Slowenen und Serbokroaten zwar sehr ähnliche, aber doch nicht gleiche Schriftsprachen entwickeln, daß die orthodoxen Serben kyrillisch, die katholischen Kroaten die gleiche Sprache lateinisch schreiben. Heute noch wirkt dieser Fluch in dem Kampf der Stämme nach. Zwischen den Habsburgern und den Romanows sollen die Südslawen wählen, welches von den beiden absolut herrschenden Häusern soll die Befreiung der Südslawen vollführen? Ein ganzes Jahrhundert lang tobt der Meinungskampf, wechseln die Sympathien, werden Projekte gemacht und verworfen, Kriege geführt und Friedensschlüsse verpfuscht. Aber immer schärfer zeigt sich, daß die Südslawen, vor die Wahl: „Rußland oder Oesterreich“ gestellt, sich für Serbien entscheiden. Der kleine selbständige Serbenstaat, der sich unter den ersten Obrenovics auftrifft, wird zum natürlichen Zentrum der Einigung und nur die Bulgaren werden dauernd auf die falsche Fährte geleitet, bald von Rußland, bald von Oesterreich verführt, gegen die südslawische Einheit zu kämpfen. Eine Offiziersrevolte beseitigt die Lotterwirtschaft Alexander Obrenovics, des würdigen Sohnes Milans. Die Karageorgiewic werden zurückberufen, Basc übernimmt die Führung der Bauern, Serbien wird ein moderner, nach unseren Begriffen wohl nicht recht demokratischer, aber in seiner Verfassung auf Volksherrschaft auf gebauter Staat. Eingehend schildert Wendel die Entwicklung der letzten Jahre, die über Balkankriege und Weltkrieg zur Einheit der Serben, Kroaten und Slowenen führt. Die Aufteilung des Großgrundbesitzes beseitigt die letzten Reste des Feudalismus, der moderne südslawische Staat ist Wirklichkeit geworden.

Eine unentbehrliche Ergänzung des historischen Standardwerkes Wendels ist sein kürzlich bei Dieck erschienen Buch „Aus der Welt der Südslawen“, das gesammelte Aufsätze aus den letzten Jahren enthält und die Probleme des jungen Staates von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Die Sammlung bringt auch historische, Nachdichtungen, die dem Professor Wendel auffallend gut gelungen sind, Reisebilder: das Aktuelle überwiegt aber und ist heute, da die Balkanfragen wieder im Mittelpunkt des Interesses stehen, doppelt aktuell.

Die strenge Kritik wird Wendel wohl vorbehalten können, daß er bei der Beurteilung politischer Ereignisse in Südslawien manchmal ein Auge zudrückt, daß er mit allen Sympathien schließlich auf Seiten der Serben steht. Nun, Wendel macht kein Hehl daraus, daß sein Herz den Südslawen gehört und daß er nicht nur darstellen, sondern auch werden, überzeugen und kämpfen will. Offene Sympathie ist etwas anderes als offizielle Schönfärberei; sie verbietet sich nicht und will sich nicht verbergen, sie ist daher auch ungefährlich, weil der Leser dort, wo es nötig sein sollte, schon selbst die kleine Korrektur befragt.

Der marxistische Sozialist ist allerdings etwas enttäuscht davon, daß Wendel nicht strenger die ökonomisch-sozialen Zusammenhänge herausarbeitet. Seine Arbeit ruht wohl auf dem Fundament der marxistischen Geschichtsauffassung, sie ist aber nicht sonderlich bewußt, das zu betonen und im Auge zu behalten. Man wird es der Eigenwilligkeit des darstellerischen Genies, das Wendel ist, zugutehalten müssen, daß ihm die Formgebung immer höher steht als die wissenschaftliche Tendenz und daß er diese jener eben manchmal opfert.

Die Bücher Wendels werden nicht jedem Arbeiter zugänglich sein; so wehr sollten die öffentlichen Bibliotheken darauf sehen, sie einzustellen. Sie gehören nicht nur zum Besten der gegenwärtigen deutschen Literatur, sie sind auch unentbehrliche Wegweiser durch die vielen Fragen der Zeit.

Dr. E. F.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Donnerstag (13-3), 7 Uhr: „Tannhäuser“. Freitag: Geschlossen. Samstag (13-2), 7 Uhr: „Don Juan“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Der Garten Eden“. 7 Uhr: „Wiener Blut“. Montag, 2 1/2 Uhr: „Miß Chocolate“. 7 Uhr (13-4): „Nacht in Venedig“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Trixie“. Freitag: Geschlossen. Samstag: „Der Garten Eden“. Sonntag, 3 Uhr: „Spiel im Schloß“. 7 1/2 Uhr: „Trixie“. Montag, 3 Uhr: „Tartaröl“. „Der zerbrochene Krug“. 7 1/2 Uhr: „Spiel im Schloß“.

Hühneraugen

Hornhaut befeuchtet in einigen Tagen nur Vitek's **Anticornein**. Eine Flasche K 6.-. Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von **Fr. Vitek & Co., Prag II.** Vodickova 22. 4621

Die SCHNELLKÜCHE

der **Junggesellin**
70 Rezepte, das Beste vom Guten, keines braucht mehr als 20 Minuten.
K 10.-

VOLKS-BUCHHANDLUNG
Krammer & Co
TEPLITZ-SCHÖNAU
Theresienstraße 1-30.

Schriften zur Zeit.

Julius Deutsch, Wehrmacht und Sozialdemokratie, K 15.-.
Kurt Geyer, Führer und Masse in der Demokratie, K 2.-.
Eduard Heimann, Die sittliche Idee des Klassenkampfes, K 16.-.

Volkstuchhandlung, KREMSER & Co
Teplitz-Schönau.
Theresienstraße 29.

Aufbringender Obstbau

Schnitt des Brennholzes K 3.-
Tänzung der Collobäume K 8.-
Schädlings des Brennholzes mit Nadelnadeln K 12.-
Spalier- und Zwergobst K 2.-
Bauchobstbau K 2.-
Wendelskalender für den Obstbau K 3.-
Anschauliche Verzeichnisse über beste Obstsorten **kostenlos**.

Volkstuchhandlung
Krammer & Co.
Teplitz-Schönau,
Theresienstraße 18-20.

Hermann Multhesius Kleinhaus und Kleinsiedlung

Aus dem Inhalt: Das Kleinhaus und seine Einzigartigkeit. Der Siedlungsplan. Der Aufbau. Die Wirtschaftlichen - Gartenstädte u. Siedlungen (über 400 Seiten).

gebunden K 25.-60.
Volkstuchhandlung
Krammer & Co.
Teplitz-Schönau,
Theresienstraße 18-20.

Turnen und Sport.

Arbeiterport.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Numburg lag gegen **Arbeiter-Turn- und Sportverein Warnsdorf** 1a 3:2 (1:1). Eden 6:5. Warnsdorf hat Anstoß und drängt sofort, doch scheitern ihre Angriffe an der gut arbeitenden Numburger Verteidigung. In der 3. Minute gelang es den Warnsdorfern einzufinden. Die Numburger Stürmerreihe spielt sehr zerfahren, hingegen die Warnsdorfer sehr gut arbeiten. Ein in der 16. Minute gegen Numburg diktiert Elfmeter wird vom Tormann bravourös gehalten. Weiterhin wird nun hartnäckig gekämpft, doch scheint es den Numburgern nicht gelingen zu wollen, den Ausgleich herbeizuführen. Mehrere sehr gut vorbereitete Angriffe scheitern an der Wachsamkeit der Warnsdorfer Verteidiger. Eine Minute vor Halbzeit geht der linke Flügel der Numburger mit dem schon vorgelegten Ball gegen das Gästetor. Alle Anstrengungen der Verteidiger werden durch das geschickte Umspielen zunichte gemacht, unhaltbar landet der Ball im Tor der Warnsdorfer. Der Ausgleich ist hergestellt. Nach Seitenwechsel begann erst das eigentliche Wessen der Kräfte. Beide Mannschaften rangen um die Führung. Numburg findet sich und trägt mehrere Angriffe gegen das Gästetor, welche aber von dessen Verteidigung immer wieder abgewehrt werden. Die 9. Minute bringt den Numburgern den zweiten Treffer und somit die Führung. In der 18. Minute kann Warnsdorf durch ein Tor (Arbeits) den Ausgleich erzielen. Von der 20. Minute an war Numburg ständig den Gästen überlegen, dessen Tor stets von der stürker, präzise arbeitenden Stürmerreihe belagert wurde und hatte der Warnsdorfer Tormann wiederholt die Möglichkeit, sein gutes Können zu beweisen. Bei dieser Belagerung wurde auch ein Elfmeter wegen Hand diktiert, welcher aber vom Tormann glänzend abgewehrt wurde. Ein aus dieser Situation sich ergebender zweiter Elfmeter wurde zur Ecke abgewehrt und schaffte eine neue gefährliche Lage vor dem Warnsdorfer Tore, die jedoch glücklich abgewendet wurde. Trotz aller Anstrengungen kamen die Warnsdorfer noch kaum über die Hälfte des Spielfeldes. Der Numburger Zenterspieler mit seiner ruhigen, berechnenden Ballverteilung, das technisch hochstehende Zusammenspiel

der Stürmerreihe, die ballfichere Verteidigung, all dies bewirkte, daß Numburg in der 20. Minute den dritten Treffer erzielte und abermals die Führung an sich riß. Warnsdorf versuchte nochmals, aufzukommen, doch ließ der Großteil ihrer Spieler merklich nach und so blieb das Resultat bis zum Schluß des Spieles. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen die glänzenden Leistungen beider Tormänner, welche des öfteren wahre Beifallsstürme unter den Zuschauern auslösten. Spannend war das erste Serienspiel, doch noch gespannter sehen wohl alle Fußballfreunde dem zweiten Spiele um die Bezirksmeisterschaft entgegen. Bei den gegenwärtigen Kräfteverhältnissen beider Mannschaften läßt sich über den Sieg im voraus nichts sagen. Der 21. April bringt die Entscheidung und wird dieses Spiel in Warnsdorf ausgetragen werden. Schiedsrichter: Turnwart Prof. Prof. (Böhm-Leipa) hnt.



Turnverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag, Osterfahrt. Treffpunkt Samstag, den 16. um 15 Uhr am Masaryk-bahnhof, Abfahrtskassen. Abfahrt 16 Uhr Schnellzug nach Schladenwerch; Rückfahrt. — Sonntag früh nach Joachimsdhal, Reibitz, Fichtelberg, Wiesenthal, Anversberg, Fürstentum; Rückfahrt. — Montag Fahrt bis Brummersdorf; Hasenstein, Sonnenberg, Grundmühlen; Rückfahrt von Komolau. Ankunft Prag 21.15 Masaryk-bahnhof. — Führung: Krummel. — Weitere Anmeldungen telefonisch (26795) bis Freitag an Krummel.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Begen Reinigung sind am Samstag, den 16. April die Amtsräume der Ersten Prager Krankenkasse der Handels- und Privatangehörigen in Prag II., Jungmannova 29, geschlossen. Aus demselben Grunde entfällt die Ordination im Zahnambulatorium und im Ambulatorium Prag I., Bvojska 1. 4674

Herausgeber Dr. Ludwig Czech
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.